

175

Intro/Impressum	5
Frisch, frei, spielerischer	6
Das Fragile menschlicher Existenz ...	10
... und der Prophet im Vaterland	12
„Verstrickt“	14
Kunst an Bord	16
Der Meister und das Geflügel	18
Von Frauen in Zwangsjacken und fleißigen Menschen	20
Liebe, Begierde und Lust	22
Schwer verdaulich	24
Späte Heimkehr	26
Begeisterte KI-Propaganda	30
Brücken bauen	34
Short Cuts	38

ERINNERN HEISST VERÄNDERN

Hanau
19. Februar 2020

18.5. – 1.9.2024

Museum im
Kulturspeicher
Würzburg



Forensic
Architecture

Forensis

Die Ausstellung untersucht den rassistischen Terroranschlag in Hanau 2020. Sie ist ein Kooperationsprojekt von Forensic Architecture / Forensis und der Initiative 19. Februar Hanau.

Partner:

FRANKFURTER
KUNSTVEREIN

HKW
Haus der Kulturen der Welt

Württembergischer
Kunstverein
Stuttgart

Förderer:



Kooperation mit:



Im Rahmen des Bundesprogramms:
Deutschland & world

IN BALANCE



**Kunstpreis 2024
der Stadt Marktheidenfeld**

Kategorie: Malerei
Ausschreibungsunterlagen online unter:
www.marktheidenfeld.de
Bewerbungsfrist: 18.10.2024





KUNSTHAUS MICHEL

.Galerie Semmelstrasse 42
.Bilderrahmenwerkstatt 97070 Würzburg
.Veranstaltungen info@kunsthaus-michel.de
0931 13908

Intro

Gerader Strich im EEG? Nichts, worum es sich nicht lohnt, überhaupt Worte zu verlieren? Dabei ist es gar nicht so, als würde gerade außer Fußball etwas in der Welt passieren. Im Gegenteil. Nur wie geht man dem aus dem Weg? Und wenn, wohin? Fragen über Fragen.

Donald Sutherland und Ruth Maria Kubitschek sind tot. Unabhängig voneinander! Die SPD weiß nicht ein noch aus und hofft, daß daraus irgendwann einmal vernünftige Politik wird. Pumuckl kommt ins Nationaltheater und ins Kino. Putin ist schon oder war in Nordkorea. Und wo ist die Hoffnung, das Positive? Wissen wir auch nicht. Gut, es gibt genaugenommen nichts versprechende Versuche, also leere Versprecher. Sie wissen schon: aus dem Reich der KI. Alles wird gut, behaupten die schon seit 50 Jahren und verdienen damit verdammt viel Geld. Und parallel zu solchem Versprechen wird die Welt immer schlimmer. Allerdings dämpfen die KI-Milliardäre neuerdings die Euphorie. Und doch: Da muß es doch einen Zusammenhang geben.

Schlimmer wird die Welt auch für die in dieser Welt. Survival-Ratgeber, die heißen vermutlich bald Survifluencer, haben gerade Konjunktur. Das korrespondiert übrigens mit den Beziehungsratschlägen. Also: Wie gelingt es uns zusammenzubleiben? Müssen wir im Streit auf Sex verzichten? Rettet das fünfte Kind unsere Ehe? Man weiß von den Makaken, daß sie in der Not toleranter, hilfsbereiter werden. Vielleicht rettet uns der Untergang. Wir müssen uns dann bloß fest in die Arme nehmen und in die strahlende Sonne starren. Das war Anfang des 19. Jahrhunderts schon einmal in Mode. William Turner hat das zu seinen Bildern angeregt, Goethe zu seinem Modell des subjektiven Sehens und zu seiner Farbenlehre. Einige Sonnenschauer sind auch erblindet. Es hat uns freilich auch nicht wirklich weitergebracht. Aber vielleicht ist die Sonne jetzt anders.

Sie merken schon, wir haben keine Antworten und dabei hat letzthin jemand sein Abo gekündigt, weil wir solche „Schlauberger“ wären und immer alles besser wüßten. Was denn nun, verdammt noch einmal! Das konnte er uns auf Nachfrage auch nicht sagen. Also gut: Wir werden die EM rumkriegen; wir werden nicht Europameister. Macron und Scholz werden in der Versenkung verschwinden. Vermutlich, weil sie sich nicht fest in die Arme genommen haben. Wir sehen uns!

Die Redaktion

nummer einhundertfünfundsiebzig

Herausgeber

Kurve e.V.

Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Herstellung

Rudolph Druck GmbH & Co.KG.

Londonstraße 14b

97424 Schweinfurt

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien

Innere Aumühlstraße 15–17 • 97076 Würzburg

Tel.: 0931 – 41 3937 • mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.

Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],

Achim Schollenberger [as],

Renate Freyeisen [frey], Frank Kupke,

Ulrich Karl Pfannschmidt, Nik Schölzel,

Markus Mauritz, Josef Kern, Rainer Greubel

Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe: Pantone 246 C

Layout

Akimo

Anzeigenpreisliste 5.2023

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 246 x 186 (je 3 mm A.)

Gewerbliche Anzeigen:

€ 80 Viertelsteite 100 x 77,5

€ 100 Halbe hoch 205 x 77,5

€ 100 Halbe quer 100 x 160

€ 200 Ganze Seite 246 x 186 (je 3 mm A.)

€ 300 Anschnitt/U4 246 x 186 (je 3 mm A.)

alle Maße: Höhe x Breite in mm (je 3 mm Anschnitt)

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 60 Mitgliedschaft im 6 x 1+ Heft
Förderverein Kurve e.V.

€ 40 Jahresabonnement 6 x 1+ Heft

€ 40 Geschenkabonnement 6 x 1+ Heft

€ 80 Förderabonnement 6 x 2+ Hefte

€ 4 Einzelheft

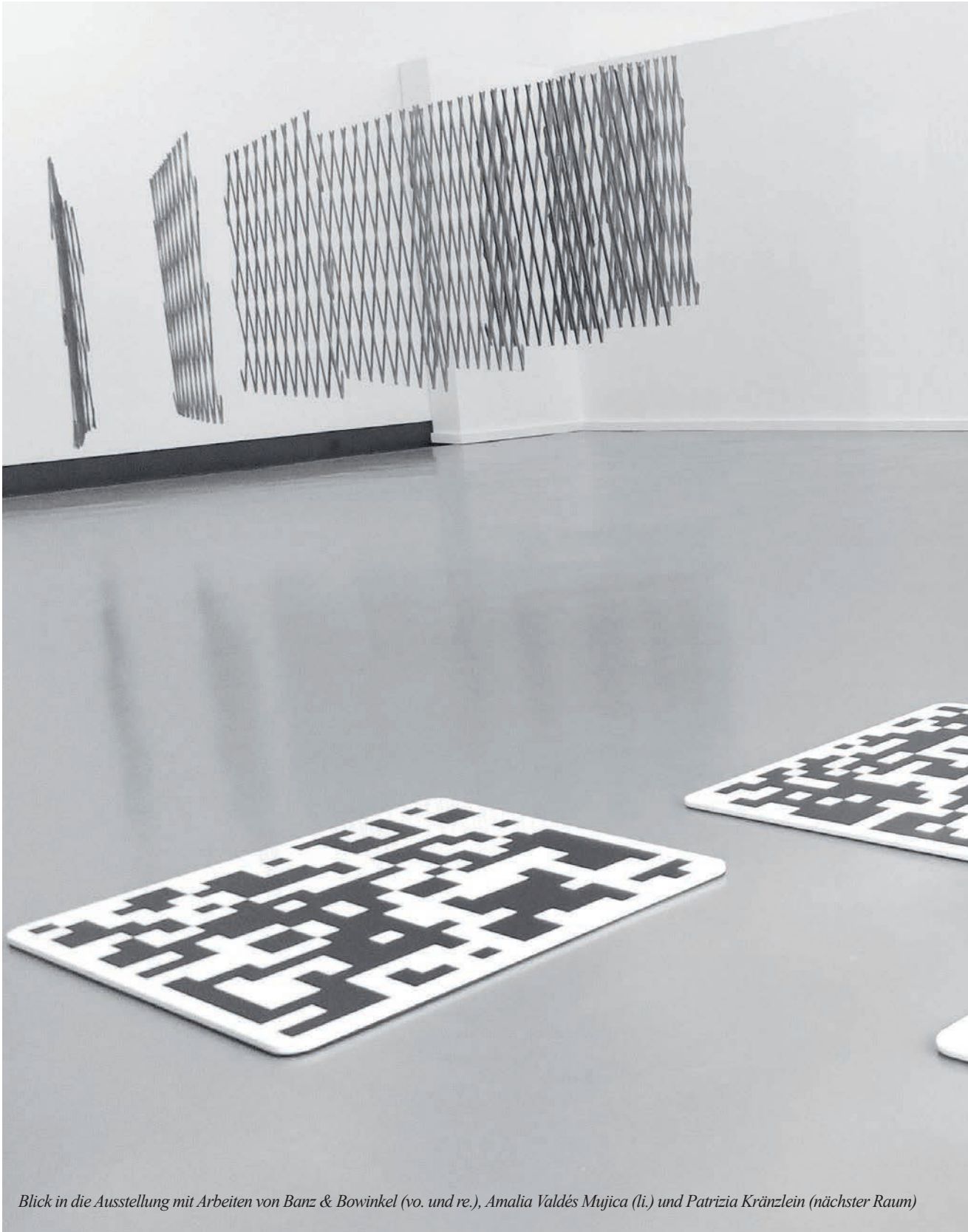
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,

wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.



Blick in die Ausstellung mit Arbeiten von Banz & Bowinkel (vo. und re.), Amalia Valdés Mujica (li.) und Patrizia Kränzlein (nächster Raum)



Frisch, frei, spielerischer

24! Fragen an die Konkrete Gegenwart

Text: Renate Freyeisen Fotos: Achim & hollenberger

Mit „24! Fragen an die Konkrete Gegenwart“, setzt sich eine junge Generation von 24 Künstlerinnen und Künstlern, je 12 in Ingolstadt im Museum für Konkrete Kunst und je 12 im Würzburger Museum im Kulturspeicher auseinander; und im Gegensatz zu den Werken arrivierter „Älterer“, deren Protagonist, der niederländische Künstler Theo van Doesburg (1883–1931) vor 100 Jahren diesen Kunstbegriff erstmals geprägt haben soll, wirken die „neuen“ Installationen, Zeichnungen, Gemälde,

Objekte, Reliefs oder leuchtende Wandbilder erstaunlich frisch, freier, spielerischer, nicht so sehr bestimmt von konstruktiven Prinzipien. Die Frage bleibt aber auch, wo die Trennlinie zwischen Kunst und Design anzusetzen ist. Die Grenzen sind wohl oft fließend. Eines bleibt sich aber bei der Konkreten Kunst gleich: die Täuschung und Verunsicherung der Wahrnehmung. Da scheinen die farbigen Siebdrucke von Banz & Bowinkel, basierend auf einem 3D-Computerprogramm, plastische Objekte oder Skulpturen wiederzugeben, sind aber nur virtuell hergestellt, flächig und variiert. Das rätselhafte Video „We are the robots“ von Schirin Kretschmann spielt mit dem Raum, nimmt dessen Decke per Saugroboter am Boden in verschiedenen Perspektiven auf und irritiert so die Wahrnehmung, um was es sich bei den grauen Objekten wohl handelt – es sind die Leuchten an der Decke. Erika Hocks räumliche „Skulpturen“, in Wellen angeordnete, herabhängende Seidenfäden als Reminiszenz an Vorhänge in einem Café nehmen in sanfter Verdichtung die Transparenz der zarten Farben auf. Konkrete Kunst ist nicht „abstrakt“, will nicht reproduzieren, sondern mit Linie, Form und Farbe etwas Neues produzieren. Fabian Gatermann hat von hinten beleuchtete farbige, regelmäßig aufgeteilte Wandbilder geschaffen, und auch die transparenten Wandobjekte, „Light Edges“, spielen mit Aspekten von Licht und Schatten. Charlotte Giacobbi hat die farbige



*Der neue Leiter
des Museums
Marcus Andrew
Hürtig lauscht ...*

Malerei erweitert durch räumliche und plastische Wandreliefs auf verschiedenen Materialien und nutzt zusätzlich die Schattenwirkung bei geometrischen, aus der Wand herausragenden Formen. Amalia Valdés Mujica aus Chile verbindet archetypische, symbolhafte Formen zu einer Art Skulptur, vervielfältigt Dreiecke aus schimmernden Stahl-Reliefs und fügt sie zu einem glänzenden Viereck mit vorgetäuschter räumlicher



Elementen konstruiert werden, d. h. aus Flächen und Farben. Ein Bildelement bedeutet nichts anderes als „sich selbst“, folglich bedeutet auch das Gemälde nichts anderes als „sich selbst“.

4. Die Konstruktion des Gemäldes und seiner Elemente muss einfach und visuell überprüfbar sein.

Die Technik muss mechanisch sein, d. h. exakt, anti-impresionistisch.

Streben nach absoluter Klarheit.

Die Kunst wird nicht als „Kunstwerk“ betrachtet, sondern als „Kunst“.

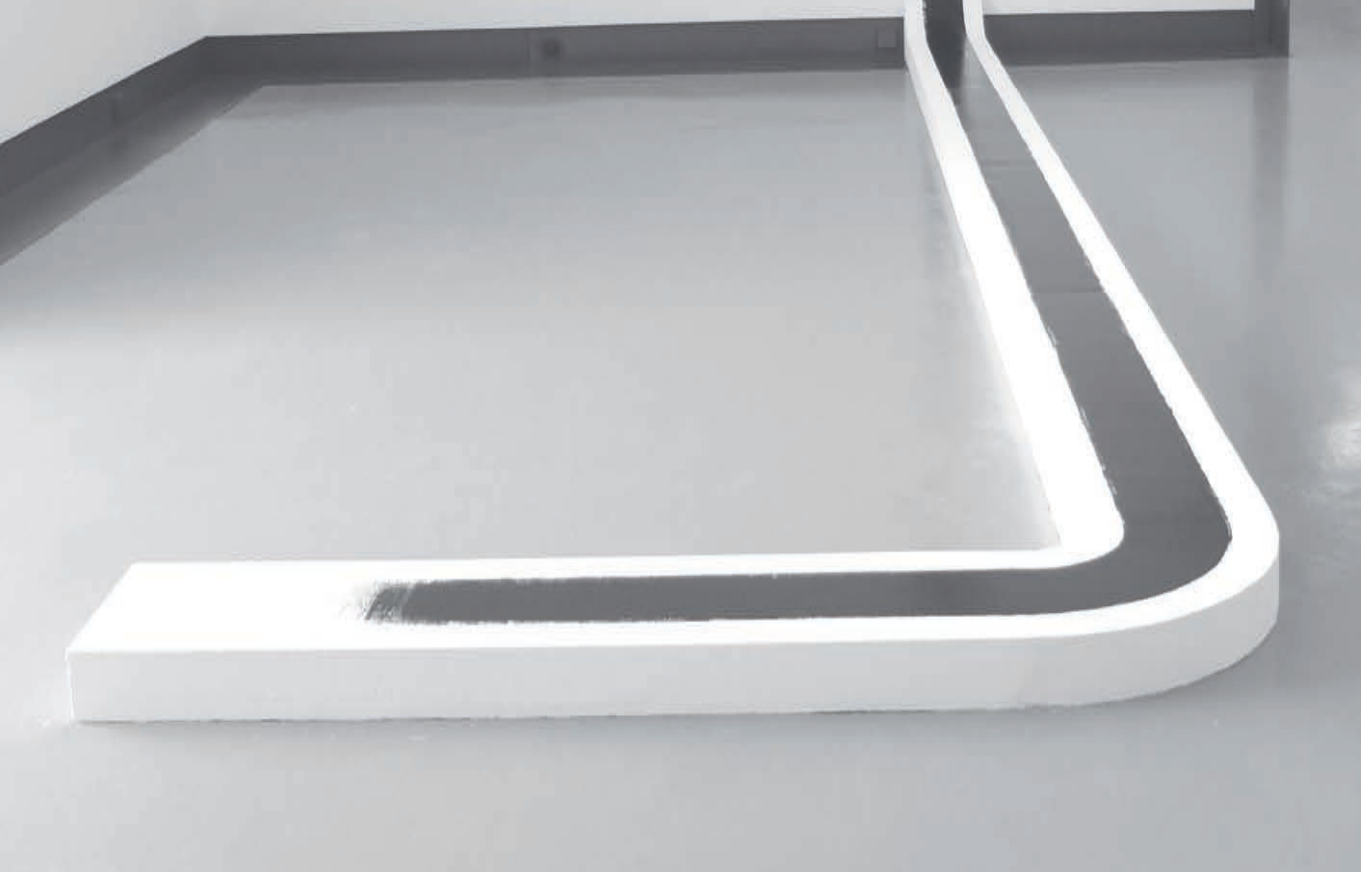


Die Kunst wird nicht als „Kunstwerk“ betrachtet, sondern als „Kunst“.

... der Einführung von Ausstellungskuratorin Mariana Aravidou. Im Hintergrund links: „Imbrication“ von Charlotte Giacobbi.

Tiefe zusammen. Patrizia Kränzlein kombiniert geometrische Grundformen in Schwarz und Weiß, suggeriert räumliche Ausdehnung oder Körperlichkeit durch Abschattierungen. Sali Müller verwischt in reflektierenden, verzerrenden Oberflächen von Spiegeln, die auch scheinbar zerstört wurden, unsere Wahrnehmung und schafft fast psychodelische Effekte mit farbigen Schlieren auf Metall mittels Fotografie. Mit einer gemalten schwarzen Linie verstärkt Sebastian Dannenberg die Illusion der Raumwirkung, während Virginia Toma aus Rumänien durch ein Spiel von Ecken auf Ecken die plastische Wahrnehmung irritiert und mit graphischen Mustern mathematische Ordnungen „zitiert“, die einen Innenraum umspannen. Catalin Pistaru aus Moldawien hat kontrastierende feine Linien auf großflächigen, schwarzen oder weißen Rechtecken gezeichnet, die das Ganze zu einem Diptychon verbinden. Nina Brauhauser aber läßt die Linie in den Raum hinaus schwingen bei einer Zeichnung (mit Foto des Schattens) oder bei Aluminium-Bändern auf dem Boden. Die Vielfalt der Möglichkeiten und Variationen läßt staunen.

Bis 28. September



Rauminstallation „Structural Equality“ von Sebastian Dannenberg

Das Fragile menschlicher Existenz ...

Eine Würdigung zum 100. Geburtstag des Bildhauers Fritz Koenig

Text und Foto: Josef Kern

Nur wenigen in Mainfranken geborenen Künstlern war das Glück beschieden, internationale Anerkennung zu gewinnen. Zu jenen, die in der obersten Liga spielten, zählt der Bildhauer Fritz Koenig, der vor 100 Jahren, am 20. Juni 1924 in Würzburg das Licht der Welt erblickte. Er verbrachte hier allerdings nur seine Kindertage, denn 1930 zog er mit der Mutter nach Landshut. 1960 erwarb er das nahe gelegene Gut Gansberg, das bis zu seinem Tod 2017 Lebensmittelpunkt wurde, wo sich sein Atelier befand und wo er erfolgreich edle Pferde züchtete.

Koenig studierte zwischen 1946 und 1952 an der Kunstakademie München Bildhauerei bei Anton Hiller. Früh stellte sich Erfolg ein: Er erhielt 1957 ein Rom-Stipendium, 1959 und 1964 war er Teilnehmer der seinerzeit wichtigsten Kunstausstellung in Deutschland, der „documenta II“ und der „documenta III“ in Kassel. 1964 wurde er als Professor für Plastisches Gestalten an die Technische Hochschule München berufen. Das Landshuter „Skulpturenmuseum im Hofberg“ geht auf seine Stiftung zurück; es beherbergt seit 1998 nicht nur Koenigs eigene Werke, sondern auch seine grandiose Sammlung afrikanischer Plastik.

Sein Schaffen als Bildhauer wie als Zeichner wird gekennzeichnet durch die Auseinandersetzung mit der Existenz zwischen Zeugung, Geburt und Tod, zwischen Organischem und Geometrischem, zwischen Figuration und Abstraktion. Stand Koenig anfangs noch in der Tradition der sogenannten „Münchener Archaike“ (wovon eine Plastik in der Schweinfurter Kunsthalle zeugt), fand er später zur Gestaltung seiner Figuren aus schlichten geometrischen Formen: Als Kopf dient eine Kugel, der Körper wird durch zylindrische Stäbe gebildet. Sein nicht realisierter Entwurf für das Berliner Holocaust-Mahnmal zeigte stilisierte Köpfe und Knochen, die zu einem Wall aufgeschüttet sind.

Fritz Koenigs Kunst findet sich vor Schloß Bellevue in Berlin, vor den deutschen Botschaften in London und Madrid, vor den Pinakotheken in München, auf dem Gelände der Regensburger Universität, im Konzentrationslager Mauthausen. Seine „Apokalyptische Frau“ zielt die Fassade der vom Würzburger Dombaumeister Hans Schädel (1910–1996) entworfenen Kirche Maria Regina Martyrum in Berlin. Für den Würzburger Dom gestaltete er 1965/67 das Hauptportal mit der

Geschichte der Genesis. Was zunächst wie eine rein ornamentale Gestaltung wirkt, entpuppt sich bei genauerem Hinschauen als logisch aufgebaute abstrahierende Komposition: In der oberen Zone teilt die Hand Gottes Himmel und Erde. Dann werden Tag und Nacht geteilt, Pflanzen, Lebewesen und schließlich Adam und Eva erschaffen. Gemäß der Schöpfungsgeschichte sieht man auf dem rechten Flügel das erste Menschenpaar am „Baum der Erkenntnis“, dessen Früchte zu essen verboten war. Die Schlange, über der das Auge Gottes zu erkennen ist, führt den Sündenfall herbei, auf den konsequenterweise ganz unten rechts die Vertreibung aus dem Paradies durch den Erzengel Michael folgt. Mit der Absicht des Architekten Alexander von Branca, den Platz zwischen der von ihm erbauten Mensa und Unibibliothek am Hubland mit einem Werk Koenigs aufzuwerten, konnte er sich bei der Jury nicht durchsetzen; Gewinner des Wettbewerbs war Max Walter (1933–2017) mit seinem „Sonnenzeichen“. Eine kleinere Plastik Koenigs zielt den Schallerraum einer Würzburger Bank in der Eichhornstraße.

So nimmt es nicht Wunder, daß der Künstler mit zahlreichen Auszeichnungen geehrt wurde, u. a. der Mitgliedschaft in der Akademie der Künste Berlin und der Bayerischen Akademie der Schönen Künste; er erhielt den Bayerischen Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst und das Große Bundesverdienstkreuz. 1968 wurde der Nachfahre des Druckmaschinenfabrikanten Friedrich Koenig (Koenig & Bauer) Kulturpreisträger der Stadt Würzburg.

Der Bildhauer war bereits ein international gefeierter Künstler, als sein wohl bedeutendstes Werk den New Yorker Terroranschlägen vom 11. September 2001 zum Opfer fiel. Doch die „Kugel-Karyatide“ (auch „The Sphere“ genannt) überstand, wenn auch schwer beschädigt, den Einsturz der Türme des World Trade Center. Im Inneren der zwischen 1967 und 1971 entstandenen Skulptur wurden Wrackteile der in die Wolkenkratzer gestürzten Flugzeuge gefunden. 2002 hat man sie als Mahnmal gegen den Terror im New Yorker Battery Park aufgestellt. Mittlerweile wurde das Kunstwerk im Liberty Park endgültig plaziert. In einem Interview bekannte Fritz Koenig einmal: „Für mich ist es immer wieder aufregend, wenn jemand wegen mir – gemeint waren seine Kunstwerke! – stehen bleibt und schaut.“ ¶



Fritz Koenig, Portal des Wü zburger Doms

... und der Prophet im Vaterland

Eine kleine Kabinettsausstellung im Dommuseum Würzburg zum Wirken Fritz Koenigs

Text und Fotos. Ulrich Karl Pfannschmidt

Zwei Würzburger Bürger parlieren in einem Fitness-Studio über Essen und Trinken. Beulen in Leibesmitte lassen Kennerschaft vermuten. Sie wetteifern um neueste Erkenntnisse, wo die besten Weine, die leckersten Speisen, die größten Portionen zu finden seien, ob in der Stadt, in einer Randgemeinde oder ganz auf dem Land. Plötzlich drängt sich eine hörbar aus dem befreundeten Ausland stammende weibliche Person in das Gespräch und fragt, ob sie wüßten, welcher Künstler die Domtüren an der Westfront des Domes geschaffen habe. Die Männer versinken in Gedanken, neigen die Köpfe zur Seite und schweigen. Minuten vergehen, bis einer der Männer fragenden Tones die Antwort hinausläßt: „Balthasar Neumann?“



Fritz Koenig, Das Modell zum Portal (vergl. S 1)

Den Lauscher schaudert's. Nein, nein und nochmal nein! Die Domtür stammt weder von Tilman Riemenschneider noch von Balthasar Neumann, denen ja in Würzburg alles Bedeutende zugeschoben wird.

Sie stammt von Fritz Koenig, dessen Geburt in Würzburg sich am 20. Juni 2024 zum 100. Mal jährt. Allerdings treibt ihn das Schicksal schon mit fünf Jahren aus der Stadt hinaus nach Landshut. Und weil es leichter ist, aus einem Franken einen Bayern zu machen, als anders herum, entwickelte sich Koenig fortan so intensiv zum Niederbayern, daß sogar die öffentliche Wahrnehmung seinen Geburtsort dort vermutet. Das Leben verbindet ihn mit Landshut, seine Liebe gehört der Stadt, in ihr heiratet, lebt und schafft er, ein begeisterter Mitspieler an den Feiern zur „Landshuter Hochzeit“. Selbst als er mit wachsendem Erfolg seinen Hof auf dem Ganslberg der Gemeinde Altdorf bauen kann, gilt er weiter als Landshuter. Das reiche und vielfältige Werk Koenigs entsteht abseits von Würzburg.

Sein Ansehen wächst, die Ehrungen häufen sich. 2001 wird Koenig auf Anregung des Architekten Minoru Yamasaki ein Kunstwerk für das Welt-Handels-Zentrum in New York gestalten, die Kugelkaryatide. Sie wächst Stück für Stück in einer eigens dafür gebauten Werkhalle am Fuß des Ganslbergs. Sie ist riesig, aber ob sie das bedeutendste Werk seiner Hand ist, wird die Nachwelt entscheiden. Koenig hat den Anschlag und die wundersame Rettung noch erleben können. Nach seinem Tod, 2018, hat das Museum der Uffizien in Florenz eine großartige Ausstellung seiner Arbeiten veranstaltet. Die höchst erstaunte und begeisterte Presse Italiens sprach vom „Michelangelo Tedesco“.

Die dünne Verbindung zu Würzburg ist in späteren Jahren durchaus getrübt. Besser man spricht ihn auf Würzburger Angelegenheiten nicht an. Die Entfremdung ist wechselseitig. Würzburg ignoriert ihn, den unschuldigen Flüchtling. Um so verdienstvoller ist die Ausstellung, die ihm zu Ehren und zur Erinnerung im Museum am Dom eingerichtet wurde: „Das Dompportal und sein Schöpfer“. Hier ist Gelegenheit, etwas über eines der bedeutendsten Kunstwerke der Stadt zu erfahren. Es hat im Werk von Koenig nichts Vergleichbares. Die Domtüren sind künstlerisch wie technisch ein Meisterwerk. Auf drei große Tafeln verteilt, wird in einer Gesamtschau zusammengezogen und dargestellt,



Fritz Koenig, Hand mit Kugel und Kreuz

was in der Schöpfungsgeschichte auf fünf Tage verteilt ist. Trotz der Einheit bleibt die Folge der Ereignisse von oben nach unten lesbar. Der Schöpfer, selbst nicht darstellbar, wirkt durch seine Hand.

Der Ablauf steigt gleichsam in horizontalen Wellen geordnet nach unten. Koenig, der immer in seinen Werken zwischen Figuration und Abstraktion pendelt, hat hier einen glücklichen Weg gefunden, beides so zu vereinen, daß die Schöpfung abzulesen ist, trotz der dicht gedrängten Abschnitte. Was die Tafel einzigartig macht, ist die Tatsache, daß die Geschichte aus den Falten, den Höhen und Klüften der Bronzeplatten zu einem ganz kräftigen Relief entwickelt und vorgetragen wird. Die meisten Bronzetüren, antike wie moderne, zeigen entweder einen ebenen Grund, auf dem die Handlung und die Beteiligten vereinzelt und getrennt montiert oder flach aus dem Blech getrieben sind. Bei Koenig ist alles „aus einem Guß“. Die extreme Faltung der Fläche stabilisiert die Tafeln natürlich, aber sie er-

schwert den Guß auch sehr, denn die flüssige Bronze muß jeden Knick und jede Kluft erreicht haben, ehe sie erkaltet. Die Tafel muß aber auch so dünn wie möglich sein, damit sie nicht zu schwer wird. So sind die Domtüren auch handwerklich meisterhaft.

Die Ausstellung im Dommuseum zeigt das Ergebnis des künstlerischen Wettbewerbs von 1962/63, so daß alle Vorschläge miteinander verglichen werden können: 1. Platz Fritz Koenig, 2. Platz Albert Schilling, 3. Platz Otto Sonnleitner. Aus heutiger Sicht hat die Jury eine gute Entscheidung getroffen. So respektabel die beiden anderen Vorschläge sind, Koenigs Idee hat zu Recht gesiegt. Die kleine, sehr feine Ausstellung, eine echte Kabinettsausstellung, rundet das Bild von Fritz Koenig mit weiteren Leihgaben aus dem Landshuter Hofberg-Museum, die nach dem Ende der Ausstellung am 14. Juli 2024 wieder zurückgehen. Bleiben werden die wenigen anderen Werke von Koenig in Unterfranken: Die Hand mit der Weltkugel unter dem Kreuz (vor der Missionsärztlichen Klinik in Würzburg), sowie Tabernakel und Kreuz in der St. Georgskirche in Schonungen.

Eine ehemals in der Würzburger Filiale der Vereinsbank stehende Plastik ist geräuschlos beseitigt worden. Aber schließlich ist Landshut gut erreichbar und immer eine Reise wert. ¶

Bis 4. Juli



Fritz Koenig, Kreuz & Honungen



8 lbstpr trait (Der Farbverschmierer), 8 egfried Rischar 8 iftung Aschaffenburg, Foto: Julia 8 hwendner

„Verstrickt“

Ebenfalls zum 100. Geburtstag: eine Siegfried Rischar-Ausstellung in Aschaffenburg

Von Renate Freyeisen

Verstrickt in sich selbst und sein Umfeld, also die Welt mit ihren vielen Facetten, so präsentiert sich zum 100. Geburtstag des bildenden Künstlers Siegfried Rischar eine kleine Sonderausstellung im Schlossmuseum seiner Heimatstadt Aschaffenburg. Rischar, ausgebildet an der Frankfurter Städelschule, begann malerisch in einem Stil zwischen Impressionismus und Expressionismus, wovon auch ein frühes Selbstbildnis von 1950, selbstkritisch betitelt als „Farbverschmierer“, zeugt. Doch von dieser Art der Malerei wendete er sich bald ab, arbeitete auch eine Zeit als Graphiker.

Herausragend wurde er mit seiner subtilen Zeichenkunst, meist mit Bleistift. Die integrierte er dann in großflächige, farblich zurückhaltende Ölgemälde, übertrug seine graphische Technik in feinste Strukturen, ließ zur Spannung oft auch Freiflächen im Bildraum. Seine feinfühligsten Porträts, etwa das seiner Mutter oder – oft verdoppelt – von Freunden, zeigen sein Interesse am Menschen. Doch der taucht praktisch nie als Ganzes auf, sondern ist oft nur „zitiert“ durch Hände, als männlich und weiblich zu identifizieren, die ineinander verstrickt sind, oder durch Zähne oder Augen. Ineinander verwoben scheinen sie eine Bedrängung auszudrücken wie in „Adam und Eva“, im „Irrsinn“ des Blicks bei Woyzeck oder bei Fragmenten von menschlichen Körperteilen wie bei Kafkas „Verwandlung“.



Siegfried Rischar, Harlekin, 1983, Sammlung Schlaraffia Aschburgia, Foto: Sabine Denecke



Siegfried Rischar, Studie am Main mit dem zerstörten Schloß Johannisburg, Museen der Stadt Aschaffenburg, Foto: Sabine Denecke (Museen der Stadt Aschaffenburg)

Nie hat Rischar das, was ihn bewegte an Literatur, Mythen oder Religion illustriert, sondern die Überlieferungen dienten ihm als Anregung, die Verstrickungen des Menschen in Mächte, die über ihn herrschten, anzudeuten. So zeigen seine Bilder zum 11. September, als er in New York war, den Zerfall, die Zerfaserung von Strukturen und auch die Ohnmacht der Menschen, sichtbar durch hilfeschend emporgereckte Hände und schreckgeweitete Gesichter. Die Aufenthalte in den USA erlebte er als Überforderung der Menschen durch das Tempo und die Übersättigung durch Medien, etwa im Bild einer Drehtür, beim Ineinanderverkeiltsein von Menschen beim ständigen Fernsehkonsum.

Persönliche Schicksalsschläge haben aber auch einen Niederschlag gefunden in seinen Gemälden, etwa der frühe Tod seines Sohnes in „Requiem“ oder der zeitweilige Verlust des Hörvermögens in „Gestörte Akustik“. Im Nachklang einer Reise nach Indien ist auch Sanftfarbendes zu finden. Fröhlicher wirkt seine Widmung an den Freundschaftsbund Schlaraffia in „Harlekin“. Rischar ist aber auch heute noch in Frankfurt „offiziell“ präsent, so in seinen Wandfriesen zu Goethes „Faust II“, nun im Hauptgebäude der Deutschen Bundesbank; verkleinerte Reproduktionen in einer Vitrine erinnern an diese seine Arbeit. Mehr darüber erfahren kann man an den Medienstationen. ¶

Bis 3. August

Kunst an Bord

„Studio Liebe“ mit „Horizonte“ auf der Arte Noah

Von Frank Kup e

Manchmal beschleichen einen ja ganz seltsame Gedanken beim Besuch einer Ausstellung. So kann es einem insbesondere ergehen, wenn man sich der „Arte Noah“ nähert, um sich dort – aus welchen Gründen auch immer – die jeweils aktuelle Präsentation zu Gemüte zu führen. Denn eigentlich – auf solche Gedanken könnte man bei der Annäherung an das Schiff kommen, das im Alten Hafen hinter dem Kulturspeicher vor Anker liegt – eigentlich bräuchte es gar keine Kunst auf dem Schiff, weil das Schiff für manche Augen in gewisser Hinsicht ja selbst ein Kunstwerk sein könnte.

Wie es da so ruhig vor Anker liegt, gebaut 1930 von den Gebrüdern Saar in Luisenthal – es wird also in sechs Jahren 100 Jahre alt –, ausgestattet mit einer 231-PS-Maschine, einer Länge von 39,05 Metern

und einer Breite von 5,07 Metern, wüßte es sicherlich einiges zu erzählen, wenn Schiffe denn erzählen könnten – etwa von seinen Fahrten auf den französischen Kanälen als Kohlendampfer „Iris“ (zuvor auch als „Quo vadis“), bevor es 1992 vom Kunstverein Würzburg erstanden, dadurch vor dem Verschrotten gerettet und zur schwimmenden Galerie umgebaut wurde, um nationale und regionale Kunst zu präsentieren – und um alle zwei Jahre die Anker zu lichten und die Artbreit in Marktbreit anzutuckern. Um so schöner ist es, wenn das Schiff Raum bietet für Ausstellungen, die geradezu auf diesen Ort zugeschnitten scheinen, wie dies jüngst bei der Ausstellung mit dem Titel „Horizonte“ der vierköpfigen jungen Würzburger Künstlergruppe „Studio Liebe“ der Fall war. Da gab es eine Serie von 30 kleinformatigen schwarz-



Mitja Š hrđe r: „Romantiktemp l“ (0) Foto: Kup e

weißen Analogfotografien von Sascha-André Knudsen. Der Titel der Serie lautete „Teek luren“. Das ist Plattdeutsch und bedeutet „Nach Treibgut spähen“, wie der Künstler gegenüber der **nummer** erläuterte. Die Fotos wirkten wie für ein Familienalbum gemacht. Entstanden waren die Fotos allesamt auf der nordfriesischen Insel Pellworm. Und so gab es da dann auch allerlei Insulares auf den Fotos zu sehen – vom Leuchtturm über reetgedeckte Häuser bis zu einem verendeten Lamm am Deich. Für den Künstler war das Erstellen der Fotoserie aber offenbar mehr als eine Suche nach materiellem Treibgut. Es ging ihm nämlich um die kreative Auseinandersetzung mit der Geschichte seines Vaters, der von Pellworm stammt, wie der Künstler erzählte. Seine Mutter kommt aus dem Harz. Knudsen selbst verbrachte die frühe Kindheit auf Pellworm und wuchs dann im Stuttgarter Raum auf. Zu jedem Foto und zu jedem der zusätzlichen Objekte (gelbe Gummistiefel zum Beispiel), die die Fotos an der Wand im Schiffsraum bereichern und illustrieren, hat der Künstler eine Anekdote und Geschichte, in denen etwas von der Geradlinigkeit und Herbheit der Natur und des Menschenschlags in dieser Region aufblitzen.

Der Romantik habe sich die Künstlergruppe verschrieben, berichtete Knudsen. Das freilich ist eine sehr moderne Romantik, auch wenn sie ans See-Mystische und Novalishafte anknüpfen möchte. Bei Mitja Schröders Gemälden mündet diese Haltung ins heiter Verspielte, wenn er die Leinwand zu einem architektonisch-organischen Gewimmel aus zivilisatorischen und irgendwie seltsam vergeistigt wirkenden Zeichen werden lässt („Flutgestalten“), ja sogar die Würzburger Domfassaden anklingen lässt. Und dies gilt insbesondere für seine Plastik „Romantiktempel“, die eigentlich weniger romantische Züge aufweist, als vielmehr wie eine phantasievoll-surreale Variante der spiralförmigen Bekrönung der Laterne von Sant’ Ivo alla Sapienza von Borromini wirkt. Einen ähnlich spielerischen Umgang mit der Vergangenheit zeigte auch eine große Videoinstallation von Benjamin und Elisabeth Geyer mit dem Titel „Drei Gebete“. Bei einem Portugalaufenthalt wurden die beiden in Fatima auf Souvenirs aus Wachs aufmerksam, die es dort zu kaufen gibt (Madonnenfigürchen, gefaltete Hände und so weiter), die allerdings in der Sonne zu schmelzen begannen. Davon angeregt, schufen sie Wachsfiguren nach berühmten Werken der Kunstgeschichte, nämlich der Nike von Samothrake sowie der „Kathedrale“ (Hände) und dem „Kuss“ von Rodin. Den langsamen Prozess des zerschmelzenden Wachses hielten sie per Video fest. Auf diese Weise

entstand eine bemerkenswerte Arbeit, die weniger romantisch oder gebetsartig wirkt, sondern eher die traditionelle Vanitas-Thematik aufgreift, mit zeitgenössischer Technik umsetzt und zu einem Zeit- und Lichtkunst-Werk werden lässt, das einen auf anrührende Art und Weise die eigene Vergänglichkeit vor Augen führt. Da konnte es einem dann durchaus schon mal guttun, den Blick durch eines der großen Bullaugen auf den Main zu werfen, dessen Wasseroberfläche sich draußen im heiteren Sommersonnenschein lustig kräuselte, und tief durchzuatmen. ¶



Elisabeth und Benjamin Geyer: „Drei Gebete“ (Videoinstallation **DS** andbild). Foto: Geyer

Der Meister und das Geflügel

„Von Adlern und anderen schrägen Vögeln“ - der Künstler Hubert Klinkel

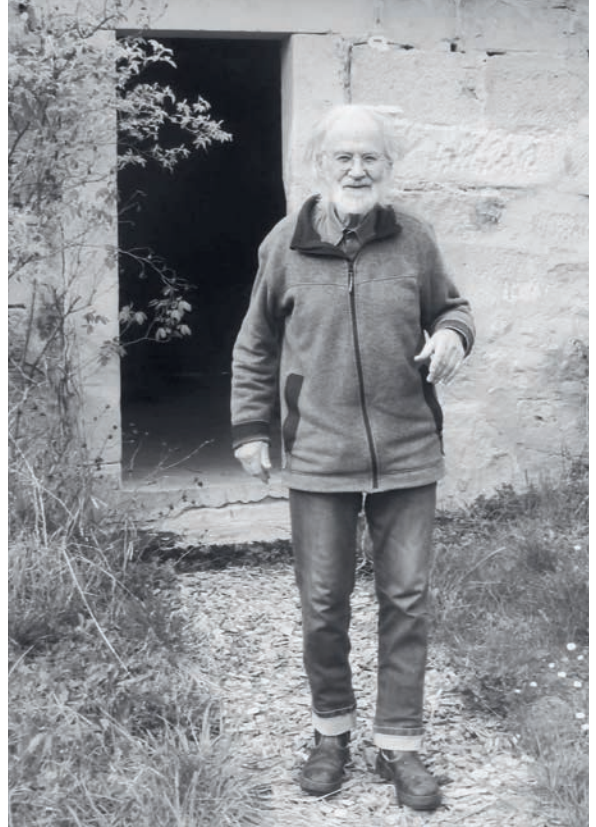
Von Ulrich Karl Pfannschmidt

Wer kennt ihn nicht, den Adler, wie er hoch im blauen Äther schwebt, ohne Flügelschlag vom Aufwind getragen, langsam seine Runden dreht, mit scharfem Auge unter sich spähend und dann, ganz plötzlich wie der Blitz hinunterschießt, wenn er ein Tierlein auf dem Lande sich bewegen sieht. Er krallt, schleppt es in den Horst und zerhackt es geschwind mit seinem krummen Schnabel. Ein Vogel, der Kraft, Gewalt, Hellsichtigkeit, Kontrolle mit Eleganz vereint. Ein Vogel, der gleichsam als Symbol geboren ist. An ihm kommt kein Herrscher vorbei, er ist der kaiserliche Vogel schlechthin. Meistens schaut er nach rechts.

Er dient Cäsaren, Kaisern und Zaren. Als Symbol ist sein Körper nicht wichtig, ja man kann sagen, je breiter er aussieht, desto höher ist sein heraldischer Wert, der seine Spitze mit der Mißgeburt des Doppelkopfes findet. Als Folge des Ersten Weltkrieges fegen die Völker Europas ihre kleinen und großen Fürsten von den Thronen. Erste Republiken werden proklamiert, die Adler bleiben. In Deutschland werden nicht aus allen Untertanen Bürger. Das Dritte Reich wird ausgerufen, die Adler bleiben, Kränzchen mit Hakenkreuz an den Krallen. Das Reich geht im Zweiten Weltkrieg unter, die Adler aber bleiben. Die zweite Republik hängt einen, geformt von Ludwig Gies, in ihr erstes Parlament in Bonn. Aufgepumpt und aufgepimpt fliegt er 1999 in den alten Reichstag. Ein dünner, magerer Vogel nach Entwurf von Norman Foster ist, weil nicht geschätzt, auf die Rückseite der „Fetten Henne“ verbannt. Was soll er symbolisieren? Jetzt geht die Gewalt vom Volke aus, das Volk regiert sich selbst. Die Adler bleiben? Natürlich, allerdings in etwas bürgerlicher Anmutung, sagen wir, leicht adipös. Daher sein Spotname.

Als die Deutsche Mark eingeführt wird, vermehren

Hubert Klinkel, Foto: Pfannschmidt



sich die Adler ordentlich. In den 50er Jahren wittert ein Finanzminister nutzloses Geld in den Taschen der Bürger. Die Frage, wie es zu heben sei, beantworten Sondermünzen, billig aus Silber geprägt und teuer verkauft. Die böse Absicht beschert uns viele kleine Kunstwerke. Jeder hat schon welche in der Hand ge-



v. li. n. re.: Viererblock Adler = der Galan + der Hungerleider + der Muskelpotz + der Prasser Fotos: Hubert Klinkel

halten. Kunst zum Anfassen. Das Finanzministerium läßt von da an regelmäßig Bildhauer und Medailleure in Wettbewerb um die schönsten 5-DM-Sondermünzen treten, die Differenz zwischen Münzwert und Silberwert verspricht guten Ertrag. Als er nachläßt, kommt die 10-DM-Münze.

Die Stunde des Hubert Klinkel ist gekommen. Er beginnt, sich an Wettbewerben zu beteiligen. Geboren am 5. Januar in Cochem an der Mosel, hat er von 1961 bis 1966 an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg studiert, zuletzt als Meisterschüler von Hans Wimmer. Klinkel beginnt 1968 mit einem Entwurf zur Münze für Max von Pettenkofer und nimmt fortan dreißig Jahre an den Wettbewerben teil und gewinnt 1., 2., 3. und 4. Preise. Nicht immer folgt daraus auch der Auftrag, nicht jeder Adler hebt zum Flug ab, aber es kommen doch einige Prägungen zustande. Der Entwurf muß strenge Bedingungen erfüllen, er ist auf einer runden Scheibe mit dem Durchmesser von 150 mm für die 5-DM-Münzen zu gestalten. Das Relief darf sich nur um 0,8 mm erheben und nur um 0,3 in die Tiefe gehen. Für die 10-DM-Münze ist die Scheibe etwas größer, nämlich 163 mm. Der Weg vom Entwurf zum kleinen Prägestempel wird maschinell gegangen, nicht selten mit Verlust an Qualität, weil der Auftraggeber lieber schnell und billig arbeiten läßt.

Zu Klinkels Erfolgen zählen beispielsweise Entwürfe mit Philipp Melancthon, Balthasar Neumann, Albert Schweitzer, J. W. Goethe, Robert Koch, 80 Jahre Deutscher Orden. Selbst eine 2-DM-Umlaufmünze mit Willy Brandt von ihm kommt zur Prägung.

Neben dem Hauptthema jeder Münze ist auch die Rückseite mit dem Adler zu entwerfen. Und hier findet ein ganz eigener zweiter Wettbewerb statt, den die Künstler untereinander ausfechten, während die offiziellen Juroren eher etwas abseits danebenstehen. Sie leisten nur schwachen Widerstand gegen die allzu verhunzten Adler. Eigentlich geht es um die schrägsten Vögel, die der Phantasie entschlüpfen können. Der sowieso schon schräge Adler erfährt Mutationen, von denen Gregor Mendel Alpträume bekommen hätte. Selbst unter Einsatz der neuesten Gentechnik sind solch zoologische Ausgeburten nicht zu erzielen. Hier zeigt sich, der zum leeren Symbol erstarrte Adler ist zum Gespött der Künstler geworden. Und die Traditionalisten, die so am Vogel hängen, scheinen es nicht zu bemerken, oder haben wir ihr Augenzwinkern übersehen? In glücklichen Stunden jedenfalls siegt die Ironie über die Erhabenheit. Die Ergebnisse sind umwerfend. Sternstunden der künstlerischen Evolution. Einige Beispiele von der Hand Klinkels mögen als Beleg dienen.

Daß es auch anders gehen kann, sieht man in Russland. Dort hat Boris Jelzin 1993 ganz humorfrei den

alten Doppeladler der Zarenzeit wieder eingeführt. Er stammt mit Krone und Brustschild von Iwan dem Schrecklichen. Jelzin verdankt die Welt auch Wladimir Wladimirowitsch Putin. Ein Adler mit einem solch langen Schatten hat in Europa alle überrascht. Die wundervolle Epoche der seltsamen Vögel in Deutschland endet mit der Einführung des Euro. Auf den niedrigen Wert von 1 Euro abgewertet, geht der Adler dem Vergessen entgegen. Mit dem Euro ist nicht zu spaßen.

Hier mag auch Hubert Klinkel nicht mehr mitspielen. Er zieht sich vom Spielfeld zurück und widmet sich seinen anderen Leidenschaften. Gelegentlich entwirft er eine Medaille für einen kundigen Auftraggeber, aber mehr und mehr entsagt er, wenigstens ideell, dem schnöden Mammon und erzeugt wunderbare Keramiken. Bildnerisch spürte er den Vögeln nach, jetzt lieber erdverbundenen Tieren, nämlich Hasen und Kröten, und mittendrin formt er liebevolle kleine Akte. Als Vorbild für die Keramik steht ihm die Hafnerware vom Krönung vor Augen, dem Berg der Hafner bei Landshut. Aber er müht sich, auch das Geheimnis der Japanischen Chawans, der Glasur der Teetassen zu lüften. Theoretisch kann man sie kaufen, aber einfach ist es nicht. Nach mancherlei Wohnungswechsel bewohnt er seit 1972 ein kleines Bauernhaus in Handthal bei Oberschwarzach am Rand des Steigerwaldes. Man kann ihn dort besuchen, am besten nach Anmeldung. Seine anfängliche Zurückhaltung weicht, sobald er Interesse beim Besucher spürt. ¶

Hubert Klinkels Werkstattadresse ist im Internet zu finden.

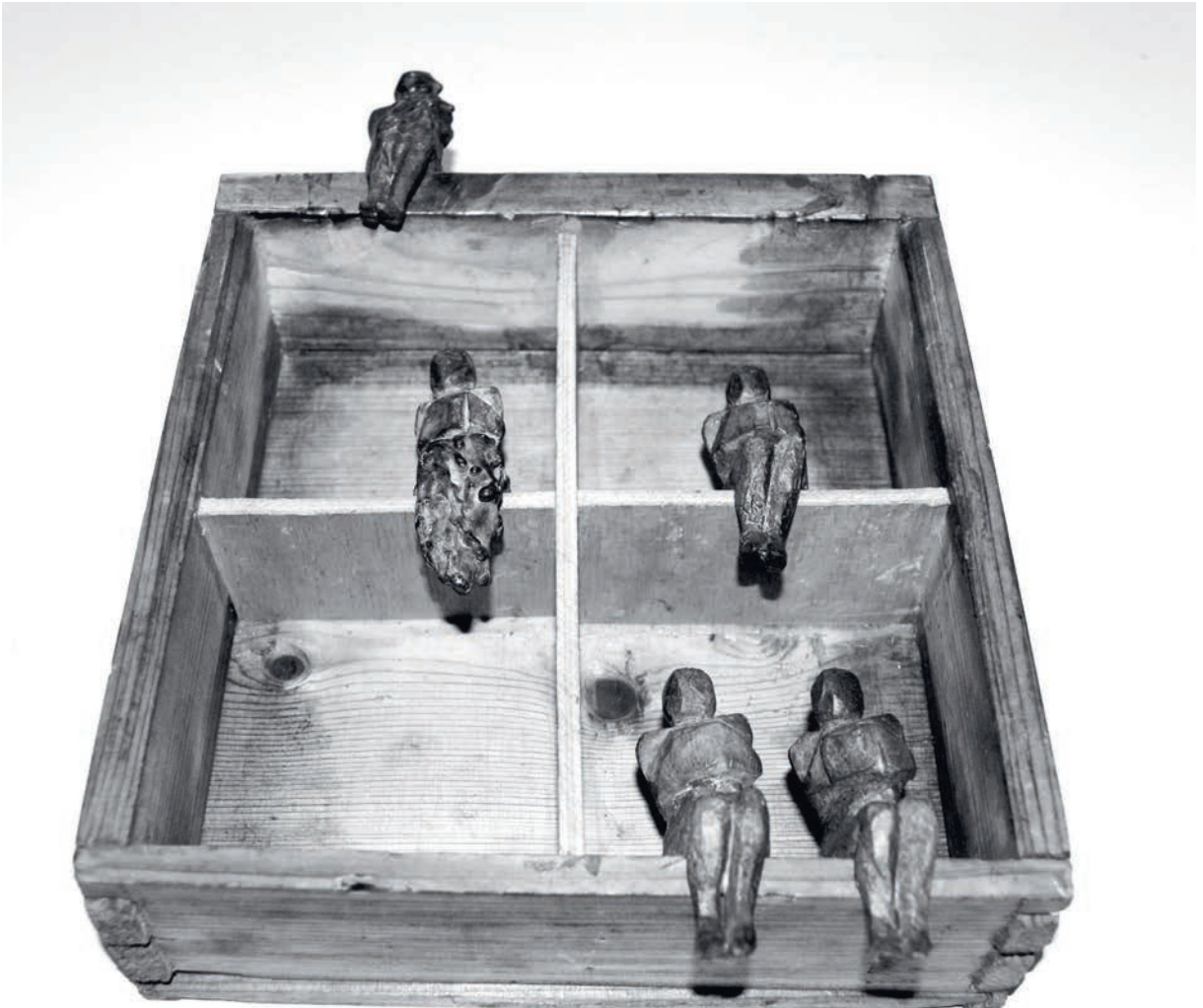


Blick in die Werkstatt von Hubert Klinkel, Foto: Pfannschmidt

Von Frauen in Zwangsjacken und fleißigen Menschen

BBK Ulm zu Gast in Würzburg

Text und Fotos: Frank Kupf e



Andrea Tiebel-Quast: „Gebundene“ (Bronze o. J.)

Im vergangenen Jahr stellten Künstlerinnen und Künstler des Berufsverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) Unterfranken beim BBK Ulm im dortigen Künstlerhaus aus. Nun erfolgte der künstlerische Gegenbesuch mit einer interessanten Ausstellung unter dem schlichten Titel

„Die Ulmer kommen“. Knapp 40 Künstlerinnen und Künstler zeigten in der BBK-Galerie im rechten Flügel des Würzburger Kulturspeichers ihre Werke, die – bis auf die Kategorie Videoinstallation – sämtliche Gattungen der Kunst repräsentierten. Publikumswirksamer Blickfang waren die bunten ab-

Martha Bilger: „Aranea I“ (Graffiti auf Fundpapier; 2023)



strakten Arbeiten von Wiebke Bader aus lackiertem Gips, die wie kleinformatige Abkömmlinge von Hans Arps Werken erschienen, und die sanft-sozialkritischen figurativen Acryl-Gemälde mit Erstklässler-Darstellungen aus der Hand von Barbara Willar. Auch unterhaltsam waren die nahe dem Kunstgewerblichen angesiedelten amüsanten Kleinplastiken aus Bronze von Andrea Tiebel-Quast, die Frauen in einem Setzkasten zeigten, denen die Arme zwangsjackenartig gebunden waren.

Daß sämtliche Künstler die akademischen Disziplinen aus dem Effeff beherrschen, vor allen Arbeiten anzusehen, und das verlieh den gezeigten Werken handwerkliche Könnerschaft und technische Virtuosität. Nun belegen akademische Abschlüsse ja mitunter lediglich den Fleiß eines Künstlers und nicht unbedingt seine Schöpferkraft, auch wenn man in diesem Zusammenhang gerne ein bildungsbürgerliches Sprüchlein (Genie sei Fleiß) anführt. Und so waren es auch in dieser Ausstellung weniger die besonders schmissigen Werke, sondern vor allem die sich selbst in Frage stellenden, uneindeutigen, vorsichtig tastenden Arbeiten, die in künstlerischer Hinsicht überzeugten, und darum mithin die intelligenteren Werke waren. Da war beispielsweise die formal und thematisch

unglaublich starke Arbeit „Serendipity 2“ von Miriam Saric. Das ist ein expressives abstraktes Werk in Mischtechnik (nämlich Acryl und Ölkreide auf Leinen), das seine Ausdrucksstärke aus der Spannung zwischen den robusten Farbflächen untereinander und aus der Spannung zu dem ebenfalls sehr robusten Malgrund bezieht.

Das freilich sind Dinge, die sich nur vor Ort angesichts des realen Kunstwerks wahrnehmen ließen und nicht technisch reproduzierbar sind, und zwar nicht etwa, weil diesem Kunstwerk eine irrationale Aura zueigen wäre, sondern weil dieses Kunstwerk seine reale Expressivität aus den ganz materiellen Kunstfakten wie Farbbeschaffenheit und Stofflichkeit bezieht. Gleiches gilt für die herrliche Arbeit „Stadtgespräch“ aus aufgeschnittenen, farblich gefaßten Büchern auf Holz von Amanda Knapp. Daß diese Arbeit an die britische Popart der späten 1960er Jahre erinnerte, wie auch manches andere Werk offensichtlich an die Assemblagen aus Avantgarde und Postmoderne anknüpfte, minderte weniger die Bedeutung dieser Präsentation, als daß die Ausstellung dadurch eine besondere kritische Relevanz erhielt, indem sie den Blick auch auf globale zeitgeschichtliche und aktuelle Kunstströmungen eröffnete ¶



S ene mit Matteo Mersi und Mirko Ingrao

Liebe, Begierde und Lust

„Eros“ ein Ballett von Dominique Dumais

Text: Renate Frey Eisen Foto: Nik & h&szl;zel

Liebe, körperliche und seelische Anziehungskraft, erotische Begierde und sinnliche Lust, all das kann Eros, als Halbgottwesen in der Antike zwischen Gott und Mensch gesehen, bedeuten. Im Ballett „Eros“, geschaffen von Dominique Dumais, kombiniert mit einem eigens dazu entworfenen Tanzstück von Robert Glumbek, wurden in der Blauen Halle des Mainfranken Theaters Würzburg in bewegten Aussagen, intuitiven Farbstimmungen und zu impressionistischen Kompositionen, einfühlsam und mitreißend gespielt vom Philharmonischen Orchester unter der Leitung von Enrico Calesso, vielfältige Facetten der körperlichen und geistigen Erfahrung und der zwischenmenschlichen Beziehungen spürbar gemacht. Unterstützt und gesteigert wird dies durch die ästhetisch beeindruckende Ausstattung von Verena Hemmerlein, im Verein mit dem Licht von Ingo Jooß. Der vierteilige Ballettabend begann mit der Choreographie „As above so below“ des aus Polen gebürtigen kanadischen Tänzers Robert Glumbek; sie spiegelt anhand des Götterhimmels der Antike eine Art Urzustand in mythologischen Figurenkonstellationen wie zwischen Jupiter und Hera, Mars und Venus sowie Merkur; die griechischen Götter, hier auch als Planeten in kleinen Kugeln zitiert, scheinen in ihren wechselnden Liebesbeziehungen und in ihrem erotischen Begehren vergleichbar denen der Menschen, zu denen sie sich dann äußerlich verwandeln, und die Menschen schauen sehnsüchtig zu den Sternen auf, werden schließlich zu Sternenstaub in transparenten Umhüllungen; alles dies wurde begleitet von farblich variierenden Hintergründen und untermalt von der Symphonie concertante no. 4 von Karol Szymanowski.

Die folgenden Tanz-Teile von „Eros“ verraten im Gegensatz zu dem eher straff, auch mit vielen Sprüngen und schnellem Rennen ausgestatteten Anfang des Ballettabends eine eher sensible, weibliche Hand, denn sie sind in poetischer Weise choreographiert von der Würzburger Ballettchefin Dominique Dumais. Eingeleitet wurden sie durch einen Prolog zu einem Sounddesign von Davidson Jaconello mit

Atemgeräuschen, die hier als Grundvoraussetzung für Leben zitiert werden, und das wird optisch symbolisiert durch das Bild eines ursprünglichen Menschseins, nämlich zwei eng durch ein rotes Band aneinander gebundene Tänzer, die schließlich geteilt werden, sich voneinander lösen, aber immer wieder zueinander streben, damit sie ein Ganzes werden.

Alle folgenden Handlungen geschehen vor üppigen Stoffbahnen in sattem Rot, Hinweis auf den Lebenssaft Blut, auf die ab und zu florale Formen projiziert sind. Fünf Tänzerinnen in hautfarbenen Bodys mit pflanzlichen Applikationen darauf entdecken in weichen, weiten Bewegungen und Streckungen ihre kreatürliche Lebendigkeit zu den Klängen von Claude Debussys „Prélude à l'après-midi d'un faune“, werden ihrer erotischen Kraft gewahr, und bei ihrem sexuellen Erwachen kriechen fünf Männer in dunkelroten Hosen unter ihren Beinen hervor, stacheln in wilden Bewegungen ihre Begierde an.

Die „Pavane pour une infante défunte“ von Maurice Ravel wirkt tänzerisch ruhiger, scheint in der Erinnerung an erotische Stimmungen und Momente zu schwelgen in schmiegsamen, leicht sich entwickelten Pas de deux und gleitenden Hebefiguren sowie zärtlichen Umarmungen, während, eingeleitet durch gemeinsames lautes Ausatmen des Ensembles, dann der „Boléro“ von Ravel sich immer mehr entfaltet, antreibt zu gesteigerter Schnelligkeit, zu Öffnungen, Weitungen, auch engen Kreisen und Ketten, mit Einsatz der Hände und Arme, oft ineinander verbunden, immer wilder werdend bis zu einer Art orgiastischer Ekstase, überstrahlt von rotem Licht, bis dann die Stoffbahnen sich lösen und auch das Publikum davon wie in einem gemeinsamen Rausch erfaßt wird.

Die unglaublich starke Leistung des ganzen Ballettensembles, das sich fast bis zur Erschöpfung verausgabt hatte, wurde vom Publikum lange und begeistert bejubelt.¶



Syabulela Nthale (Falstaff) und Barbara Schöler (Mrs. Quickly)

Schwer verdaulich

Die Giuseppe Verdis letzte Oper „Falstaff“ am Mainfranken Theater

Text: Renate Frey Eisen Fotos: Nik Schöler

Ganz ins Innere eines unersättlichen Genußmenschen will die Regie bei Giuseppe Verdis letzter Oper „Falstaff“, einer Commedia lirica aus dem Jahr 1893, in der Blauen Halle des Würzburger Mainfrankentheaters blicken. Ob ihr das gelingt, erscheint fraglich, denn die Aufführung wirkt nur oberflächlich komisch. Optisch ist sie im 1. Teil eine völlig durchgeknallte, vorwiegend bonbonfarbige, wuselig überdrehte Version einer bemühten Komödienunterhaltung, im 2. Teil scheint sie eine wenig humorvolle, etwas brutale, düstere Bühnenshow von wenig Stringenz. Im Mittelpunkt steht Falstaff, hinter jedem Tropfen Alkohol und jedem Frauenrock her, als älterer

Ritter derzeit in Geldnöten. Ob ein solcher sich wohlgeföhlt hätte in rosa Polsterbergen und Kissen, einem Paradies von Süßigkeiten, und ob der bauernschlaue Lebemensch sich wirklich von grotesken Gestalten in seltsam schwarzer Verkleidung im Park von Windsor so hätte an der Nase herumführen lassen?

Man war jedenfalls nicht sonderlich amüsiert, eher irritiert vom Blick in das Innere des gierigen Magens dieses abgehalfterten Lüstlings im 1. und 2. Akt und der zusätzlichen Sicht per Video von Aron Kitzig in sein Maul. In dieser Innenperspektive schwirrten obendrein bunte Phantasiegestalten mit seltsamem Kopfputz herum, fuchtelten mit Pistolen und Holzschwertern, und

ebenso seltsam schien die Ansammlung schwarz gekleideter Leute mit übergroßen Schleifen im schwarzen Vorhang-Wald von Windsor, wo dann eine Art Elfen-Ballett mit minutenlang ermüdender Hin- und Her-Formation der ganzen Mannschaft stattfand. Laut Botschaft an der Wand sollte das ein „Oratorium der Boshaftigkeit“ darstellen mit dem Fazit „La vita e bella“.

Von einem schönen Leben war wenig zu spüren. Trotz aller Prügel und dem Fast-Ersäuftwerden in der Thematik schien aber Falstaff, ein Wonneproppen, ein Dicker im hellen Schlabber-Look, stets guten Muts und guter Laune zu sein. Dank des überragenden Siyabulela Nthale in der Titelrolle aber wurde die Aufführung, die an den überbordenden Ideen der Regie von Magdalena Fuchsberger und an der seltsamen Ausstattung von Monika Biegler litt, doch einigermaßen akzeptabel. Denn der Bariton aus Südafrika sang ausgezeichnet mit herrlich variabler Stimme, gestaltete tonschön und bewegte sich trotz seiner Körperfülle geradezu graziös – ein wunderbarer Kontrast zu seiner scheinbar bergriffsstutzigen Tölpelhaftigkeit. Die Fäden in der Hand aber hatte die agile Mrs. Quickly, Barbara Schöller; sie

imponierte in dieser Rolle sowohl mit ihrem elanvollen, sicheren Mezzosopran als auch mit ihrer extremen Spielfreude.

Die übrigen an den Intrigen gegen Falstaff Beteiligten, die angeblich reizvolle Alice Ford, Vera Ivanović, bewacht von ihrem eifersüchtigen Ehemann, Leo Hyunho Kim, und Meg Page, Vera Miller, sangen recht ordentlich; das Gezappel der Dienstboten Bardolfo, Mathew Habib, und Pistola, Gustavo Müller, nervte auf die Dauer. Die quirrlige Nannetta, Milena Arsovska, sang als Elfenkönigin ihr Lied mit etwas schriller Höhe und bekam endlich doch ihren etwas unauffälligen Fenton, Roberto Ortiz, mußte also nicht den schwerfälligen Dr. Cajus, Yong Bae Shin, heiraten. Am Ende gewann Falstaff die befreiende Einsicht: „Alles in der Welt ist Posse“, und so schloss alles irgendwie versöhnlich. Wenigstens musikalisch bescherte der ausgewogen singende Chor, einstudiert von Sören Eckhoff, und das Philharmonische Orchester Würzburg, sehr engagiert und aufmerksam geleitet von Enrico Calesso, eine schlüssige und angenehm klingende Darbietung. Das Publikum bedachte jedenfalls das Regieteam mit kräftigen Buhrufen, war aber ansonsten zufrieden. ¶



Eine Szene mit dem Ensemble

Späte Heimkehr

Würzburg feiert Yehuda Amichais 100. Geburtstag mit fünftägigem Veranstaltungsreigen

Text und Fotos: Markus Mauritz

Auch wer Weltliteratur schreibt, braucht ein Zuhause. Der in Würzburg geborene hebräische Schriftsteller Yehuda Amichai (1924–2000) hatte sogar zwei davon – nämlich Würzburg zum einen und Jerusalem zum anderen. Am 3. Mai wäre Amichai, dessen Gedichte in Israel jedes Schulkind kennt, hundert Jahre alt geworden. Fünf Tage lang feierte daher seine Geburtsstadt den israelischen Nationaldichter mit Lesungen, Vorträgen, Ausstellungen, Stadtrundgängen, einem Konzert, einer Performance, einer Podiumsdiskussion und der Präsentation einer Festschrift. Veranstalter waren die „Gesellschaft für

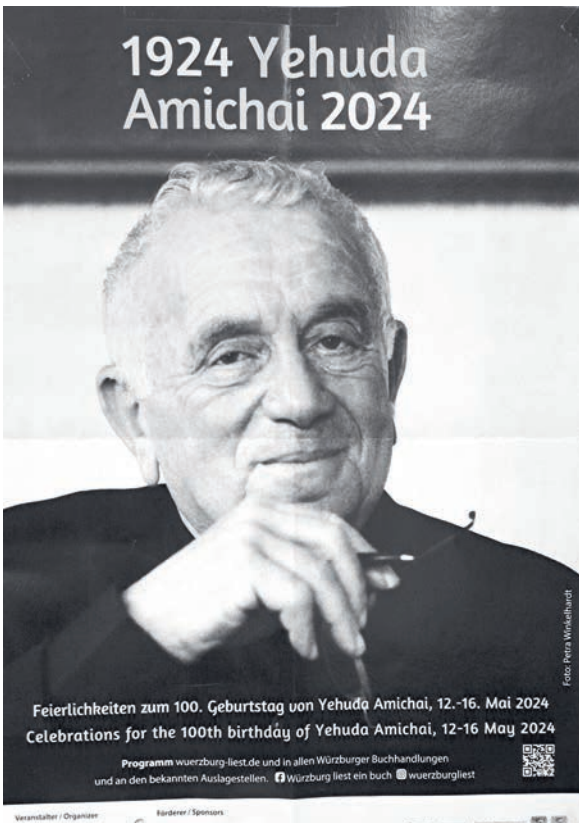
christlich-jüdische Zusammenarbeit in Würzburg und Unterfranken“, der Verein „Würzburg liest ein Buch“ und die „Leonhard-Frank-Gesellschaft“ in Kooperation mit der Stadt Würzburg.

Dem als Ludwig Pfeuffer in eine – wie er selbst schrieb – „gänzlich geborgene und vollkommene“ jüdische Welt Hineingeborenen rettete das Leben, daß er mit seiner Familie 1936 gerade noch rechtzeitig ins damalige Palästina ausreisen konnte. Seinen Kontakt zu Würzburg ließ er dennoch nicht abreißen. Er habe sich als Kind in „der schönen Stadt“ sehr wohl gefühlt: „Ich liebte die Gassen und alten Häuser“, wie es in seinem Essay „Mein Judentum“ von 1978 heißt. Ab 1959 kam er immer wieder in seine Geburtsstadt – und damit in das „Land der Täter“. Später fand er hier sogar neue Freunde, etwa den Theologen Prof. Dr. Dr. Karlheinz Müller (1936–2020), mit dem er viele seiner Gedichte ins Deutsche übertrug.

Gefühl einer gespaltenen Identität

Amichais Witwe Hana Sokolov-Amichai, die gemeinsam mit ihren Kindern Emanuella und David Amichai anlässlich der Feierlichkeiten eigens aus Israel angereist war, betonte in ihrer Festrede beim Empfang im Würzburger Ratssaal: „Mir schien es immer, daß das Gefühl einer gespaltenen Identität ein existenzielles Empfinden in Amichais Leben war.“ Physisch und psychisch habe sich sein Leben in zwei Teile gespalten, nämlich in seine Geburtsstadt Würzburg und in Jerusalem, jener Stadt, in der er im Jahr 2000 starb.

Hana Sokolov-Amichai erinnerte an die vielen Generationen von Amichais Vorfahren, die in Süddeutschland gelebt hatten: „Sie verstanden sich als loyale, deutsche Bürger“, sagte sie. Amichais Vater Friedrich Pfeuffer habe am Ersten Weltkrieg teilgenommen und sei sogar mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. „Als Kind betete Amichai auf Hebräisch und hörte die deutschen Lieder aus seinem christlichen Umfeld.“ Dies habe auch seine Lyrik beeinflusst. Als Beleg zitierte Hana Sokolov-Amichai aus zwei seiner Gedichte über Jerusalem, in denen von Flüssen und Brücken die Rede



Plakat zu den Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag von Yehuda Amichai

ist. Dabei handele es sich eindeutig um Würzburger Ansichten, denn in Jerusalem gebe es keine Flüsse – wie jeder wisse! Im Schreiben habe Yehuda Amichai versucht, den Kreis zwischen Würzburg und Jerusalem zu schließen.

David Amichai, der bereits zum vierten Mal in Würzburg war, sagte, er fühle sich zunehmend hier zu Hause, und er spüre die Gegenwart seines Vaters. Emanuella Amichai betonte, sie habe von ihrem Vater gelernt, „zu lieben, die Tiefen und das Schöne, aber auch den Schmerz des Lebens zu sehen. Weder sie noch ihr Bruder seien Poeten geworden. Das habe Yehuda Amichai auch nie gewollt. Aber er habe ihnen beigebracht, das Leben zu genießen.

Yehuda Amichai war Lyriker – auch wenn er nicht als solcher bezeichnet werden wollte. Aber unter dem Eindruck seiner ersten Würzburg-Reise nach dem Krieg schrieb er den Roman „Nicht von jetzt, nicht von hier“ [Lo me achschaw lo mi-kan], der 1963 auf

Hebräisch erschien. Protagonist des Romans, der erst 1992 ins Deutsche übersetzt wurde und anlässlich des Projekts „Würzburg liest ein Buch“ 2017 eine Neuauflage erlebte, ist der Archäologe Joel. Wie viele Überlebende der Shoah wird auch Joel von den Erinnerungen an seine Jugend in Deutschland hin- und hergerissen. In zwei dicht verwobenen Erzählsträngen läßt Yehuda Amichai seine Hauptfigur zwei alternative Handlungsentwürfe nebeneinander durchleben. Die eine Version spielt in Jerusalem und führt letztlich zu dem untauglichen Versuch, die traumatischen Erlebnisse zu vergessen, der andere Weg führt nach Würzburg, das im Roman Weinburg heißt, wo Joel sich auf die Spur der einstigen Täter macht.

„Ich erkenne meine Kindheit wieder“

In „Nicht von jetzt, nicht von hier“ verknüpft Yehuda Amichai seine Kindheitserinnerungen an Würzburg



Hana Skolov-Amichai trägt sich in das Goldene Buch der Stadt Würzburg ein. Dahinter von links: Oberbürgermeister Christian Buchardt, Bürgermeisterin Judith Roth-Jögle, Emanuella und David Amichai sowie die israelische Generalkonsulin Talya Lador-Fresher.

und die Eindrücke seiner ersten Deutschlandreise nach dem Krieg mit dem Leben im Israel der 1950er Jahren. „In den Werken Yehuda Amichais erkenne ich diese Stadt und meine Kindheit wieder“, sagte Dr. Josef Schuster, der in Haifa geborene und in Würzburg aufgewachsene heutige Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland beim Festakt in Würzburg. Amichais Werke hätten „kein bißchen an ihrer Aktualität eingebüßt“, sagte Schuster. Im Gegenteil: gerade jetzt, „da wir uns einer Zukunft ohne Zeitzeugen nähern“, sei die Botschaft seiner Dichtung von großer Bedeutung.

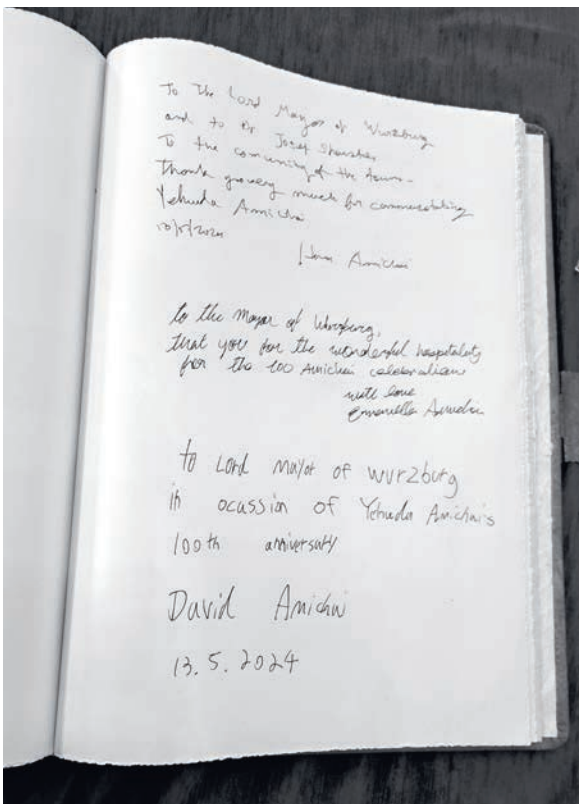
Als einer der ersten Autoren habe Amichai die seelischen Probleme der Shoah-Überlebenden beschrieben, so Schuster: Israel sei zwar zu deren neuer Heimat geworden, aber die alten Wurzeln ließen sich nicht so ohne weiteres abtrennen. Zudem habe Yehuda Amichai in umgangssprachlichem Hebräisch geschrieben. Er habe eine Sprache benutzt, die die Menschen verstanden. Die Lektüre von Amichais Gedichten sei für ihn stets wie eine „Atempause“, sagte

Schuster und zitierte ein bekanntes Wort von Yehuda Amichai: „Ein gutes Gedicht ist wie ein gutes Gebet. Es gibt Leute, denen es hilft, und andere, denen es nicht hilft.“

Roman setzt historisches Denkmal

Yehuda Amichai zählt fraglos zu den Klassikern der modernen hebräischen Literatur. Seine Bücher wurden in rund vierzig Sprachen übersetzt, und immer wieder war er für den Literatur-Nobelpreis im Gespräch. Aber sein Werk ist viel mehr als bloße Dichtung, wie die Münchner Historikerin Dr. Edith Raim in ihrem Vortrag im Rahmen der Würzburger Gedenkfeiern deutlich machte. Insbesondere in seinem Roman „Nicht von jetzt, nicht von hier“ sei Amichai mit Blick auf die Shoah gezwungen gewesen, „auf dichterische Freiheit zu verzichten“. Da aber die deutsche Geschichtswissenschaft lange gezögert habe, sich mit „dem verbrecherischen Kern der NS-Diktatur“ auseinanderzusetzen, konnte Amichai nicht auf wissenschaftliche Erkenntnisse zurückgreifen. Stattdessen setzte er auf eigene Recherchen, auf die Berichte von Zeitzeugen und von Überlebenden der Shoah, die nun entweder in Israel lebten oder im jüdischen Altenheim in Würzburg. In diesem Sinne sei der Roman auch ein Paradebeispiel für die Bedeutung der lange unterschätzten „oral history“.

Aber auch der Staat Israel selbst tat sich anfänglich schwer mit den Überlebenden der Shoah, so Edith Raim. Erst der Eichmann-Prozeß im Jahr 1961 führte „zu einer Neubewertung des Themas Holocaust in der israelischen Gesellschaft“. Die Shoah und deren Opfer wurden zur „Staatsräson Israels“, wie es Edith Raim formulierte. Dabei ließ sie nicht außer acht, daß der Antisemitismus bereits nach dem Ersten Weltkrieg spürbar wurde. Die Diskriminierung der Juden, der Boykott jüdischer Geschäfte, das November-Pogrom von 1938 und schließlich die Deportationen ab 1941 und die Shoah tauchen in Amichais Roman immer wieder auf. Dabei verfügte Yehuda Amichai „in seiner Beschreibung der Deportationen über ein sehr differenziertes Wissen“, wie Edith Raim feststellte. Offensichtlich kannte er sowohl die einschlägigen Gestapo-Befehle als auch die dazu angefertigten Fotografien. Lange vor der deutschen Geschichtswissenschaft sei Amichai „von einem sehr breiten Täter- und Mittäterbegriff“ ausgegangen. „Alle“ hätten sich beteiligt oder hätten von der Deportation und der Ermordung der Juden profitiert



Eintrag im Goldenen Buch der Stadt Würzburg

Dr. Edith Raim sprach über die Verfolgung und Vernichtung der Würzburger Juden.

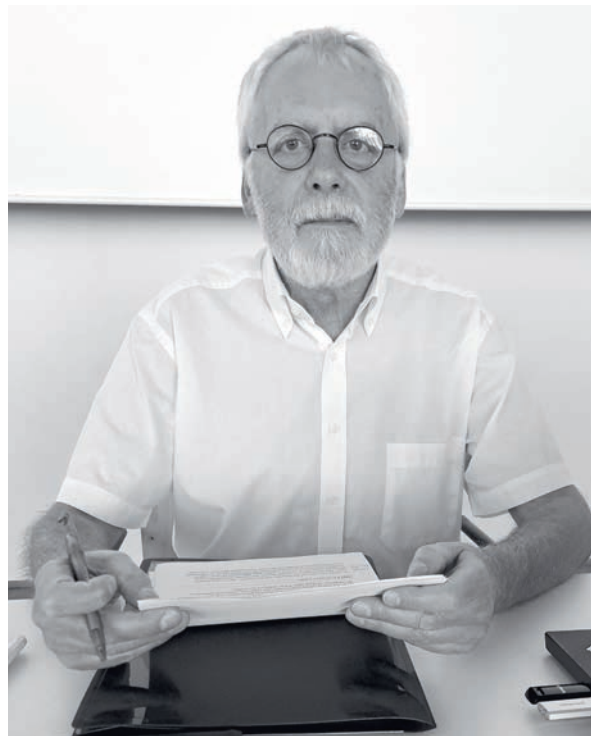


besucht – nicht um ihn als Autor zu befragen, sondern als Zeitzeugen für seine Dissertation über das Leben von Jüdinnen und Juden in Würzburg von 1918 bis 1933. Er sei damals erst „etwas unsicher“ gewesen, räumte Flade ein. Aber der berühmte Schriftsteller „entpuppte sich als warmherziger, freundlicher und sanfter Gastgeber“. Sie saßen auf dem Balkon mit Blick auf den Zions-Berg und einen Teil der Altstadtmauer und unterhielten sich über Amichais Kindheit in Würzburg, „über die orthodoxen Eltern, den Laden seines Vaters in der Domerschulstraße, die Gottesdienste in der Synagoge, nur ein paar Schritte vom Geschäft des Vaters entfernt, über die jüdische Volksschule hinter der Synagoge“. Später trafen sich Roland Flade und Yehuda Amichai noch mehrmals, etwa bei Buchvorstellungen in Würzburg, bei Besuchen Amichais und seiner Familie in Unterfranken oder 1981 bei der Verleihung des Kulturpreises der Stadt Würzburg. Yehuda Amichai sagte damals in seiner Dankesrede: „Vergessen ist menschlich und auch unmenschlich. Wir wollen vergessen und müssen uns erinnern. Wir wollen uns erinnern und müssen vergessen.“¶

oder durch ihr Schweigen die Verbrechen ermöglicht. Zu den zentralen Figuren in Amichais Roman gehört das Mädchen Ruth Mannheim. Ihr Vorbild war Amichais Jugendfreundin Ruth Hanover, die wegen einer Behinderung kein Exil fand. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie in den Niederlanden, bis sie 1943 ins Vernichtungslager Sobibor deportiert und dort ermordet wurde. Als Ruth Mannheim habe ihr Yehuda Amichai in seinem Roman ein literarisches Denkmal gesetzt, so Edith Raim: „Aus ihren Briefen spricht Ruth Hanover bis heute mit ihrer eigenen Stimme zu uns.“

Warmherzig, freundlich und sanft

Über seine „persönlichen Begegnungen mit dem wunderbaren Menschen Yehuda Amichai“ berichtete der Würzburger Journalist und Historiker Dr. Roland Flade in einem Vortrag ebenfalls im Rahmen der „Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag von Yehuda Amichai“. Als junger Doktorand habe er ihn 1981 in seinem Haus im Jerusalemer Stadtviertel Yemin Moshe



Dr. Roland Flade erinnerte sich an seine Begegnungen mit Yehuda Amichai.

Begeisterte KI-Propaganda

Der 7. KUNST.KULTUR.KONGRESS, den Mara und Gerd Michel im Honorine-Saal bei den Erlörschwestern initiiert hatten, riß große Themen an und ließ sie im Podium versinken.

Text und Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Die illustre Versammlung auf dem Podium – laut Programmheft wurden sie „im“ Podium versengt – des 7. Kunst.Kultur.Kongress Mitte Juni im Refugium der Erlörschwestern in Würzburg schrie förmlich nach einer wenigstens zart-boshaften Etikettierung, etwa nach Art der SZ-Kolumnistin A. L. Kennedy; man hätte mit ihr von „Quasi-Amphibien“ sprechen wollen. Zumal der Keynotist, Prof. Dr. Nicholas Müller, Forschungsprofessor für Sozioinformatik und gesellschaftliche Aspekte der Digitalisierung an der Technischen Hochschule Würzburg-Schweinfurt, viel Eifer darauf verwandte, sein Auditorium aus einer hauptsächlich von technischem Unverstand – nehmen wir an - getrubten Ursuppe „abzuholen“.

Seine Einleitung in das Thema der Veranstaltung des Council für Kunst und Design „KI – Segen oder Fluch? Gesellschaftliche Aspekte der Digitalisierung“ war tatsächlich nicht trocken und die Vorstellung von Gunter Schunk (Moderator und unterfränkischer Asterix-Souffleur), Ivo Knahn (Chefredakteur der Main-Post), Tobias Wüstefeld (Illustrator aus Hamburg) und Kaja -Fröhlich-Buntsel (Gewandmeisterin am Stadttheater Fürth) als Lurch- oder Feuersalamander-Avatare hülfe sicher über die ersten Irritationen hinweg. Nicholas Müller jedenfalls sprühte so vor infektiöser Begeisterung, als wäre er kürzlich durch das Silicon Valley getragen worden und verdiente nun Finderlohn, Schmerzensgeld, Gage, was auch immer.

Und wer wollte nicht vor Freude mitfiebern, daß die Haßfurter Ritterkapelle nun mittels KI für die Ewigkeit gesichert ist, da sie fotometrisch genauestens abgelichtet und aller Verschleiß bzw. Verfall, sei es farblich, skulptural oder baulich, absolut originalgetreu rekonstruiert werden könnte? Oder wer könnte ernsthaft eine Minensuch-KI infrage stellen, die mittels Drohne und fünf Meter langen Bambusstochern im Abstand von 5 Zentimetern vermintes Gelände abtastet – immer, bis es knallt? (Ganz überzeugend war das freilich nicht, wenn auch zweifellos gut gemeint.) Und wer wollte nicht endlich die Mimik seines Gegenübers auf Freude, Trauer, Haß oder Ekel zweifelsfrei, weil universell eindeutig, abfragen können?

Und der KI-Propagandist hatte noch weitere Segnungen (er hatte die Priorität in der Themenstellung ernst genommen) im Köcher: So läßt sich dank der KI genau feststellen, wo Solarmodule so aufs Dach gehören, um möglichst wenig beschattet zu werden; oder wo die Drehleitern der Feuerwehr aufgestellt werden müßten, um möglichst optimal löschen oder Menschen retten zu können; oder ein Stolpersteinprojekt, das mittels historischer Fotos genauestens zeigen könnte, von wo jüdische Mitbürger von den Nazis aus ihrem Leben gerissen wurden; oder seine CO₂ Mobilitätsfassung, die den lästigen Fußabdruck direkt und unmittelbar aufs Händi sendet; und nicht zu vergessen, bietet die KI die Möglichkeit, die gerade angesagte Fertilität auf der Smartwatch anzuzeigen. Alles nützliche Technik, wenn nicht gar Lebenshilfe, was Müller jedoch nicht hinderte, doch etwas Zweifel zu säen, was besonders die Zukunftsaussichten bis hin zum ärgerlichen Strombedarf der KI betraf. So gesehen hätte er sich schließlich sogar die Bemerkung, wonach es der Menschheit noch nie so gut ginge wie heute, sparen können. So hätte man in der sorglosen Runde nicht an die Ukraine, Gaza, Sudan, Myanmar und nicht an die Bootsflüchtlinge im Mittelmeer denken müssen.

Es soll hier nun keineswegs der Eindruck erzeugt werden, es wäre auf dem Podium alles weichgespült worden, selbst wenn der Optimismus, wie er mehrfach betonte, sogar beim Chefredakteur überwiegen wollte. Auch Ivo Knahn brachte übrigens Amerika-Erfahrung ein, was zumindest insofern weder biographisch noch sachlich kaum zu vermeiden ist, als der Einsatz der KI in den USA wohl geradezu beispielhaft sein dürfte. Knahn läßt keinen Zweifel daran, daß die KI im Zeitungsgeschäft demnächst z.B. auf die Layouter gänzlich verzichten läßt, es jedoch keinen Personalabbau bei der Datenerhebung geben würde.

Der Bayerische Journalistenverband oder gar die Berufsvertretungen der Pressefotografen dürften das etwas anders sehen, aber seien wir nicht kleinlich, wenn zugleich dank KI die Blattmacher wie nie zuvor die Interessen ihrer Leserschaft erkunden, überprüfen und befriedigen können. Und dies auch unbedingt nutzen möchten. Da hätte eigentlich ein Aufschrei



Prof. Dr. Nicholas Müller bei seiner Keynote

durchs Auditorium gehen müssen, heißt dies doch nichts anderes als daß sie gewillt sind, den letzten Rest Vertrauen, der ihnen noch entgegengebracht wird, mit Verve zu verspielen. Übrigens sind gerade gegenwärtig, zumindest die großen Zeitungen und Zeitschriften – was durch die überbordende Sportberichterstattung vielleicht nicht so auffällt – in ihren Kommentarspalten gerne mit der Frage beschäftigt, wie sich das Vertrauen der Leserschaft wieder herstellen ließe. Dazu reicht es freilich nicht, die angebliche oder tatsächliche Links-Grün-Lastigkeit zu korrigieren, wie bei der Diskussion leise angesprochen. Schlimmer wiegt der Verstoß gegen den, wie soll man es nennen: gesunden Menschenverstand, der diesbezüglich bei den Zeitungsfritzen gänzlich abhandengekommen scheint: Vertrauen bekommt man geschenkt oder gar nicht. Möglicherweise nicht unverdient; möglicherweise kann man es sich erschwindeln; möglicherweise hat man es sich tatsächlich erarbeitet, allerdings weiß kaum jemand wodurch. Sicher scheint jedoch zu sein,

wie in der Politik, daß die braven, tüchtigen, fleißigen Parteisolddaten, selten belohnt werden, man vertraut ihnen vielleicht, aber wählt sie nicht. Wie in der Medienlandschaft: man findet diese oder jene Zeitung bzw. Zeitschrift gut und wichtig, aber ...

Und es wurde ein weiteres Thema bei der durchaus wichtigen und gut gemeinten Veranstaltung kurz angesprochen. So waren sich eigentlich alle Vorsteher auf dem Podium einig, daß die KI unbedingt reguliert werden müßte. (Warum Ivo Knahn ausgerechnet China als Beispiel dafür anführte, daß Regulierung gelingen könnte, erhellte sich zwar nicht, aber es war vermutlich ein Versprecher.) Nur während sich Ivo Knahn unbeirrt zeigte, daß am Ende immer das Gute im Menschen sich durchsetzen würde, war zumindest Tobias Wüstefeld eher vom Gegenteil überzeugt. So löblich ihm die Forschungsprojekte von Nicholas Müller erscheinen wollten, so skeptisch schien er ihre tatsächlichen Erfolgsaussichten zu beurteilen, jedenfalls dann, wenn sie Marktreife erreichten und sich die großen



Kaja Fröhlich-Buntzel, Tobias Wülfel, Gunter Schunk, Ivo Knahn, Nicholas Müller im Podium

sieben darum balgen und das Geld abgreifen würden. Blicke noch die beiden wichtigsten Themen des Abends, die natürlich auch nur angerissen werden konnten und sich dadurch gar nicht als sonderlich bedeutsam erkenntlich zeigten. Die Frage, was es eigentlich mit unserem Menschsein anstellt, wenn uns bestimmte Fähigkeiten geradezu abtrainiert werden. So wie man durch Taschenrechner das Rechnen verlernt oder als Autofahrer durch Navis seine Orientierungsfähigkeiten verliert, könnte man durch Sprachkorrekturen am Computer sprachliche Fertigkeiten einbüßen oder durch das Entziffern von Gesichtsemotionen mittels Emotionshandschuh unsere soziales Leben sogar gänzlich zerstören. Genauso wie gegenwärtig jegliche Kreativität mit dem Computer zerstört zu werden scheint, ohne daß es der Nutzer merkt. Das benutzen von Computerprogrammen für gestalterische (oder auch schriftstellerische) Tätigkeiten befördert vermutlich in den allermeisten Fällen nur Mittelmaß. Kreativität läßt sich auch beim Entwerfen von Theaterkostümen nicht

automatisieren und beschleunigen. Der Mund, der sich in der Oper Falstaff rechts im Bühnenhimmel durch irgendwelche Leiber beißt, ist nur banal, lenkt von der Handlung ab, verhindert das Verständnis der Oper. Jede Art von Kreativität entwickelt sich eben nicht im luftleeren Raum, sondern greift vom Gestalter als bedeutsam erachtete Elemente auf und verbindet sie zu einem stimmigen Ganzen.

Man könnte von sinnstiftend sprechen, das, wenn es gelungen ist, also die Elemente stimmig miteinander verbindet, als schön empfunden werden kann. Allerdings nicht von jedem, sondern von dem, dem die Elemente bereits etwas bedeuteten. Bei der Podiumsdiskussion blieb die Frage des Moderators, was denn Kreativität sei, auch merkwürdig unbeachtet und unbeantwortet. Es war nur ein weiteres großes Thema, das angesprochen und nicht einmal ansatzweise ausdiskutiert wurde. Nur, was sollte man von Quasi-Amphibien schon anderes erwarten.¶

MAD

Handwritten text on a white fabric, appearing as a list of names or words, possibly related to the exhibition.

Anzeige

museum-am-dom.de
[@mad_wuerzburg](https://www.instagram.com/mad_wuerzburg)

Di–So 12–17 Uhr

Kiliansplatz 1
97070 Würzburg

Brücken bauen

Text und Foto: Achim & hollenberger

Beindruckend ist das monumentale Kunstwerk „Building Bridges“ von der Wasserseite her. Sechs 15 Meter hohe Händepaare bilden die bogenförmige Brücke über den Kanal inmitten der Hafenanlagen von Venedig. Entstanden sind sie anlässlich der 58. Biennale 2019.

Die Paare verkörpern, so ihr Schöpfer, der italienische Künstler Lorenzo Quinn, die universellen Werte Weisheit, Hoffnung, Hilfe, Glaube, Freundschaft und Liebe und sollen in ihrer Vereinigung ein Sinnbild sein für die menschliche Fähigkeit Barrieren zu überwinden und gemeinsam zu handeln. In Zeiten globaler Krisen scheint das imposante Kunstwerk aktueller denn je.

Der Weg dorthin: Mit den Öffentlichen Verkehrsmitteln von Venedig fährt man zur Station „Bacini – Arsenale Nord“. Diese wird von den Linien 4.1, 4.2, 5.1, 5.2 sowie Alilaguna angefahren. ¶





Wandelserenade – Wasser - Aqua - Eau - Water

Datum: Freitag, 05.07.2024

Beginn: 19:30 Uhr

Ort: Domerschulstr. 1, 97070 Würzburg

Eintritt: 25 € (inkl. ein Glas Wein),
Kartenvorverkauf am Empfang der
Schwestern des Erlösers in der
Domerschulstraße 1, 97070 Würzburg

Anmeldung unter:
veranstaltungen@erloeserschwestern.de

Lassen Sie sich überraschen von Point of View. In diesem Konzert ist alles im Wandel: Die Musik mit dem thematischen Schwerpunkt „Wasser - Aqua - Eau - Water“ wandelt sich an diesem Abend mit jedem Konzertsort von Klassik zu Jazz. Die Besucher wandeln dabei von einem Raum zum anderen. Beginn ist in der Kirche, der zweite Konzertteil im Honorine-Saal und der dritte Konzertteil bei schönem Wetter im Zobelhof. Zum letzten Konzertteil wird ein Glas Wein gereicht.

Mit dem Ensemble Point of View

Schwester des Erlöser

Domerschulstraße 1, 97070 Würzburg

Empfang: 0931 3514 2100

E: info@erloeserschwestern.de

Veranstaltungen: 0931 3514 2394

E: veranstaltungen@erloeserschwestern.de

Weitere Veranstaltungen unter www.erloeserschwestern.de

Öffnungszeiten Mutterhausaal: Mo - Fr: 07:00 - 19:00 Uhr

Sa, So & Feiertag: 09:00 - 19:00 Uhr



STAATLICHER
Hofkeller
WÜRZBURG
SEIT 1128



Wer genießen kann,
trinkt keinen Wein mehr,
sondern kostet
Geheimnisse.

Salvador Dalí

Freuen Sie sich auf **genussvolle Momente**, auf **inspirierende Begegnungen** und **stimmungsvolle Events** rund um den **Wein** in unserem **4557 m² Kellerlabyrinth**.



STAATLICHER HOFKELLER WÜRZBURG
RESIDENZPLATZ 3 | 97070 WÜRZBURG | T: 0931 30509 27
www.hofkeller.de

DAS GOLD DER **AKAN**

Höfischer Goldschmuck aus Westafrika



17. März – 10. November 2024

Knauf-Museum Iphofen

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 17 Uhr, Sonntag 11 bis 17 Uhr, Tel. 09323/31-528
oder Tel. 09323/31-0, Fax 09323/5022 • www.knauf-museum.de

Short Cuts & Kulturnotizen

Die **Antikensammlung des Martin von Wagner-Museums der Universität Würzburg** hat einen **Spendenauf** gestartet. Es besteht die Gefahr, daß das Würzburger Museum kostbare Exponate seiner Sammlung verlieren könnte. Direktor Jochen Griesbach-Scriba hatte die Nachricht erhalten, daß der Erbe eines Sammlerehepaares, das dem Museum über viele Jahrzehnte hinweg kostbare Stücke als Dauerleihgaben zur Verfügung gestellt hatte, jetzt – nach dem Tod der beiden – die Objekte zurückverlangt. Er möchte sein Erbe zu Geld machen; dem Museum räumt er großzügig ein Vorkaufsrecht ein.

Das Problem dabei ist, daß das Martin von Wagner-Museum über keinen Ankaufetat verfügt. „Es wäre ein enormer Verlust für die Antikensammlung, den ich nicht kompensieren kann“, sagt er. Viele dieser Dauerleihgaben seien Schlüsselobjekte für kulturelle Zusammenhänge, von manchen von ihnen gibt es weltweit nur ein weiteres Exemplar zu sehen.

Es handelt sich um rund 80 Objekte, die auf dem freien Kunstmarkt rund eine Million Euro wert sind: Weinamporen, Trinkgefäße, kleine Skulpturen und Alltagsobjekte aus Marmor und Bronze. Der genaue Fundort ist in den meisten Fällen unbekannt. Der Großteil dürfte jedoch aus dem heutigen Italien stammen, die Keramiken seien aber in Griechenland hergestellt worden, was viel über den Transfer von Gütern und Ideen im Mittelmeerraum in der Zeit vom 7. Jahrhundert vor bis ins 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung verrät.

Solch eine griechische Keramik steht auch auf Jochen Griesbach-Scribas Prioritätenliste für den Ankauf ganz oben: eine Schale, die um etwa 540 vor Christus hergestellt wurde. Es handelt es sich um ein Trinkgefäß, dessen Innenseite ringsum mit einer Reihe von Kriegsschiffen bemalt ist. Gefüllt mit Wein, schienen die Schiffe darauf zu schwimmen. „Solche Trinkschalen gingen beim griechischen Symposion von Mund zu Mund“, erklärt Griesbach-Scriba. Erst beim letzten Schluck präsentierte sich eine Überraschung: Dann nämlich taucht am Boden der Schale ein sogenanntes „Gorgoneion“ auf – der Kopf der Gorgo, hierzu-lande vermutlich besser bekannt unter ihrem Namen Medusa. Sie verwandelt der Sage nach jeden zu Stein, der ihr in die Augen schaut. Den Wert allein dieser Trinkschale taxiert Griesbach-Scriba auf 40 000 Euro. Spendenkonto: Wer den Ankauf der Dauerleihgaben mit seiner Spende unterstützen möchte, kann dies mit einer Überweisung auf folgendes Konto tun:

liu-Maximilians-Universität Würzburg,
IBAN DE09 7905 0000 0000 0988 22,
BIC: BYLADEM1SWU, Kennwort „Antike“.

Kontakt: Prof. Dr. Jochen Griesbach-Scriba, Martin von Wagner Museum-Antikensammlung,
T: +49 931 31-89453, jochen.griesbach@uni-wuerzburg.de

[sum]

Der Kunstsommer Burg Wertheim 2024 ist auf den Hund gekommen. **„DOGS – zwischen Instinkt und Zuneigung“** heißt die Ausstellung, die unter Federführung des Galeristen Axel Schöber von **ART-isotope · Galerie Schöber, und mit Unterstützung der Stadt Wertheim vom 7. Juli bis 18. August 2024** gezeigt wird. Die Ausstellung widmet sich dem Thema „Hund“ und bietet einen heiteren Einblick in die Beziehung zwischen Mensch und Hund.

Seit Jahrhunderten ist der Hund ein fester Bestandteil des menschlichen Alltags. Die Darstellung des Hundes in der Kunst hat sich im Laufe der Zeit gewandelt: Früher fand sie hauptsächlich im Umfeld des Adels, insbesondere in Jagdszenen und als Ausdruck von Wohlstand und Macht, statt. In den letzten Jahrzehnten wurden Hunde in privater Atmosphäre und mit persönlichem Bezug dargestellt.

Die Ausstellung wird von einem vielfältigen Rahmenprogramm zum Thema begleitet. **28 Künstler und Künstlerinnen aus Deutschland** präsentieren ihre Werke in den Bereichen Druckgraphik, Fotografie, Malerei, Objekt, Skulptur und Zeichnung: Irina Bartels, Julia Belot, Eberhard Bitter, Piot Brehmer, Haggä Bühler, Julija Burdack, Ankalina Dahlem, Claudia Dermutz, Anja Flügel, Sieglinde Gros, Claudia Grünig, Prof. Ottmar Hörl, Susana Infurna Buscarino, Ewald Janz, Heike Jeschonnek, Andrea Legde, Petra Meyer, Sibylle Möndel, Kerstin Römhild, Welf Schiefer, Dorothea Schüle, Antje Vega, Elke Vogelsang, Elizabeth Weckes, Viola Welker, Sandra Wörner, Dagmar Wolf-Heger und Ulrike Zimmermann.

Adresse: Kunstsommer Burg Wertheim 2024, Neues Archiv Burg Wertheim, Schloßgasse 11, 97877 Wertheim. Kontakt: Axel Schöber, +49-172-2328866, mail@art-isotope.de

[sum]



nummer-Hefli

Geschafft! Zeichnung: Akimo

RUDOLPH DRUCK



IHR BUCHSPEZIALIST
IN **OBER-** UND
UNTERFRANKEN!



Wir drucken und binden Ihre Bücher, Chroniken und Broschüren.
Regional und vor Ort betreuen wir Ihre Projekte persönlich.

BEEINDRUCKEND • FRÄNGGISCH • GUT!

Fordern Sie jetzt Ihr kostenloses Musterpaket,
die „Bücherkiste“, an und lassen Sie sich inspirieren!

www.rudolphdruck.de/buecherkiste

Weil's um Mainfranken geht.

Weil's um mehr als Geld geht.

Wir setzen uns für all das ein, was in unserer Region wichtig ist. Für die Wirtschaft, für den Sport sowie für soziale und kulturelle Projekte hier vor Ort.

Ihr Verein/Ihre gemeinnützige Organisation benötigt finanzielle Unterstützung für ein Projekt? Jetzt Förderung anfragen unter sparkasse-mainfranken.de/foerderung



Sparkasse
Mainfranken Würzburg